

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 20

Schwerpunkt: Kulturgeschichte(n) der Impfung

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Marina Hilber, Elisabeth Lobenwein,
Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2021



Christina Vanja, Kassel (Rez.)

**Elke HAMMER-LUZA,
Im Arrest. Zucht-, Arbeits- und Strafhäuser in Graz
(1700–1850)**

(= Mitteilungen des Instituts für Österreichische
Geschichtsforschung Ergänzungsband 63, Forschungen zur
geschichtlichen Landeskunde der Steiermark Band 83,
Wien–Köln–Weimar 2019: Böhlau), 576 S., 25 Abb., EUR 85,00.
ISBN 978-3-205-23199-8

Der leider bereits 2001 verstorbene Grazer Rechtshistoriker Helfried Valentinitich gehörte seit den 1970er Jahren zu den ersten, die sich der Kriminalitätsgeschichte mit Blick auf die betroffenen Menschen näherte und dabei in den Archiven der Steiermark immer wieder höchst eindrückliche Lebenszeugnisse fand. Seitdem haben zahlreiche sozial- und kulturgeschichtliche Studien über Bettler und Vagabunden, „liederliche“ Frauen, Kleinkriminelle und Mörder bzw. Mörderinnen, ebenso wie über „Schwererziehbare“, „Arbeits scheue“ und „Widerspenstige“ unser Bild der (frühen) Neuzeit nachhaltig verändert.

Elke Hammer-Luza war noch Schülerin bei Valentinitich und hat ihm ihre frühe wissenschaftliche Förderung und das Interesse an einer neuen, lebendigen Kriminalitätsgeschichte zu verdanken. In der nun vorliegenden Wiener Habilitationsschrift, die von Martin Scheutz ange regert und begleitet wurde, knüpft Hammer-Luza an diese frühen Studien zu den sozialen Unter schichten in der Steiermark an, greift aber zugleich auch die neueren Fragestellungen zur Alltags geschichte der Straf- und Zuchthäuser aus den vergangenen zwei Jahrzehnten (darunter die vielbeachtete Studie von Falk Bretschneider zu „Waldheim“) auf. Dabei handelt es sich insbe sondere um Überlegungen zur tatsächlichen Umsetzung von Disziplinierungskonzepten, zum Verhältnis von Norm und Realität, zum „Aushandeln“ der Lebensbedingungen zwischen Ver waltung, Wachpersonal und Insassen, zum „Unterleben“ von Hausordnungen und zur biogra phischen Bedeutung des „Arrestes“ für die Betroffenen.

Eine Besonderheit der Arbeit von Elke Hammer-Luza ist die Behandlung aller Zucht-, Arbeits-, Straf- und Arresthäuser einer Stadt mit Zentralfunktion, was Vergleiche sowohl bei Aufgabenstellung und Struktur als auch bei der Zusammensetzung der Insassen und ihrer Be handlung ermöglicht. Graz verfügte über unterschiedliche Typen von landesherrlich und städ tisch administrierten Häusern. Das Zucht- und Arbeitshaus am Gries in der Murvorstadt wurde 1734 als Neubau neben dem dortigen Armenhaus errichtet. Es fand nach Zwischenstadien seine Fortsetzung im Provinzialstrafhaus Karlau, einem ehemaligen Schloss. Ein reines Ar beitshaus, in das man freiwillig eintreten konnte, wurde Mitte des 18. Jahrhunderts eingerich tet und an verschiedenen Orten, auch im Schloss Karlau und am Gries, fortgeführt. Ein Extrem stellte der Schwere Kerker auf dem Grazer Schlossberg dar, der 1783 bis 1809 genutzt wurde. Hier wurden Straftäter auch angeschmiedet. Schließlich bestanden Arreste insbesondere für Untersuchungsgefangene im alten und neuen Rathaus von Graz.

Mit diesen unterschiedlichen Arresten eröffnet sich ein weites Feld zwischen Kriminalitäts- und Erziehungsgeschichte. Die Wahl der sogenannten „Sattelzeit“ (Reinhard Kosellek) als Untersuchungszeitraum hat seinen Grund in der relativ späten Gründung der Grazer Institutionen (Arbeits- und Zuchthäuser bestanden andernorts bereits seit dem 16. Jahrhundert). Sie ermöglicht hier aber einen speziellen Blick auf Konstanz und Wandel an der Wende zum bürgerlichen Zeitalter.

Mit ihrer (hier nur gekürzt!) vorliegenden, im doppelten Sinne gewichtigen Habilitationsschrift ist Elke Hammer-Luza, das Resümee sei hier schon vorweg genommen, die (sehr gut lesbare) Analyse der Gefängnisse und Arbeitshäuser einer Stadt en détail gelungen, auf die vergleichbare Studien in Zukunft zurückgreifen können. Dass eine derartige Mikrostudie gelingen konnte, ist nicht zuletzt der stupenden Quellenkenntnis der gelernten Archivarin zu verdanken. Hier wurden die in Frage kommenden Archivbestände offensichtlich sprichwörtlich durchkämmt und alle Funde zu einem, trotz Aktenverlusten im Einzelnen, lebendigen Gesamtbild zusammengefügt. Im Ergebnis erweisen sich die Grazer Einrichtungen dann auch als stets sich verändernde, insgesamt unzulängliche Antworten auf praktische Notstände, die vor allem auf der permanenten Unterfinanzierung und einem wenig erfolgreichen Arbeitsbetrieb beruhen. Der detaillierte Blick auf eine nur bedingt durchsetzungsfähige Administration, ungeeignete Räumlichkeiten, eine Arbeitserziehung (die oft wegen Mangels an Rohstoffen nicht stattfand) und ein Personal, das nicht selten in die eigene Tasche wirtschaftete, zeugen letztlich vom Misserfolg des „Zucht“-Anliegens. Insbesondere im 18. Jahrhundert erscheinen die Verhältnisse geradezu als anarchisch. Erst das moderne Gefängniswesen des 19. Jahrhunderts und die Abwendung von den merkantilistischen Zielsetzungen der Epoche Maria Theresias und Josephs II. brachten allmählich (aber keineswegs linear) eine gewisse Systematik in das Strafsystem.

Besonders eindrucksvoll sind die Kapitel über die (überwiegend) armen Insassen und ihren Alltag. Hier bietet Hammer-Luza eine Fülle an Informationen zu einzelnen Männern und Frauen, die durch den Arrest (auch wenn dies nicht intendiert war) für ihr ganzes Leben stigmatisiert wurden. Besonders erschüttern die Schicksale der Kindsmörderinnen. Ebenso wenig nachvollziehbar ist heute die Einsperrung von Menschen anderen Glaubens, den „Geheimprotestanten“, die bäuerlichen Familien entstammten. Kurios erscheint im Rückblick die Möglichkeit, Familienangehörige (insbesondere Männer) wegen Spiel- und Trunksucht, Ehebruchs oder (bei Kindern) Schwererziehbarkeit einzuliefern. Allerdings blieb die Zahl dieser Adelligen und Bürger wegen des schlechten Rufs der Häuser stets klein. Nicht sehr zahlreich vertreten waren alte und sehr junge Menschen, was vor allem dem Wunsch nach einem effektiven Arbeitsbetrieb geschuldet war, dem diese nicht genügen konnten. Hospitäler und das Grazer Waisenhaus boten hier Alternativen. Bemerkenswert ist allerdings, dass dennoch einige Menschen mit Behinderungen (Gehörlose, Kleinwüchsige, geistig Zurückgebliebene und „Tolle“) in das Zucht- und Arbeitshaus Karlau aufgenommen wurden.

Für alle Arreste erließen die Obrigkeiten Hausordnungen, um einen geordneten Alltag mit festen Zeiten für lange Arbeitsstunden, tägliche Gebete, Gottesdienste und katholischen Unterricht, Schlafen und die Mahlzeiten vorzugeben. Die Freizeit bestand in Spaziergängen auf dem Hof, eine Privatsphäre war nicht vorgesehen, Kommunikation (die Insassen sprachen deutsch, slowenisch und italienisch) und Bewegungsfreiheit wurden eng begrenzt. Die Realität, so das Kapitel zum Alltag, wich von der Ordnung allerdings deutlich ab. Vor allem in den städtischen Arresten herrschte reges Treiben, da die Nachbarhäuser direkt angrenzten. Besuche, Warentausch und Einkäufe (Tabak), ja sogar Tanzveranstaltungen wurden von den Aufsichtsbehörden moniert. Entweichungen kamen selbst aus dem Schlosskerker vor.

Ein zentraler Grund für das Misslingen der Refinanzierung der Häuser durch die Arbeit der Insassen waren deren Krankheiten. Dass sich die Autorin bei ihrer „dichten Beschreibung“ der „Geschlossenen Häuser“ auch eingehend Fragen der Gesundheit zuwendet, überrascht nicht, kann sie doch zahlreiche Publikationen zur Sozialgeschichte der Medizin (auch in dieser Zeitschrift) vorweisen. Ungesunde Lebensverhältnisse verursachten bereits die vielfach feuchten und dunklen Räume, die stets aus Platzmangel überfüllt waren. Immerhin versuchte man durch tägliches Auskehren der Stuben, durch Lüften und Räuchern dem Dreck und den Ausdünstungen der vielen Menschen Herr zu werden, dies aber offensichtlich mit mäßigem Erfolg. Problematisch waren Bettzeug und Kleidung, die, ebenso wie die Körper der Insassen, immer wieder durch Schädlinge (Flöhe, Läuse, Wanzen und Krätzmilben) befallen wurden. Die Kleider (eine Uniformierung war erst spät möglich) waren nicht selten „fadenscheinig“ und wärmten kaum. Besonders katastrophal konnte die Ernährung sein. Sie entsprach im Großen und Ganzen dem Standard der sozialen Unterschichten, führte jedoch angesichts finanziellen Mangels und aufgrund einer Bestrafung mit Essensentzug zu ständigem Hunger und Mangelkrankungen (Skorbut). Nicht zuletzt ließ die Qualität zu wünschen übrig, und die Verantwortlichen entdeckten erstaunlich spät, dass die Arbeitskraft nur durch angemessene Nahrung mit Fleischportionen erhalten blieb. Für eine minimale Körperhygiene sorgten Aborte und Nachtkübel, das tägliche Waschen von Händen und Gesicht, das Ausspülen des Mundes und das Kämmen des Haares sowie (zweimal jährlich) ein Bad. Die Bärte der Männer wurden regelmäßig rasiert, das Kopfhair ließ man bei Männern und Frauen (nach Protest nur noch bis zum Jahr vor der Entlassung) scheren, um dem Ungeziefer keinen Raum zu bieten. Uniformen und kahle Köpfe erschwerten ein Entweichen. In den überfüllten Häusern, wo die Insassen zum Teil zu Dritt ein Bett teilten, war die Ansteckungsgefahr groß. Neben Hautkrankheiten, Entzündungen, Geschwüren und Durchfall zählten so Infektionen zu den häufigen Krankheitsursachen: Ruhr, Typhus und Tuberkulose waren verbreitet. Bis zur Hälfte der Insassen zählten zeitweise zu den Kranken, die entsprechend nicht arbeiteten. Sie wurden im Haus oder in einer sozialen Einrichtung mit Krankstube versorgt. Schließlich überwies man Schwerkranke in das Allgemeine Krankenhaus. Unfälle waren in den Zucht- und Arbeitshäusern selten, aber Prügelstrafen und das Tragen von Eisenketten hinterließen nicht selten bleibende Schäden. Suizide (versuchte und erfolgreiche) kamen immer wieder vor. Es waren offensichtliche Verzweiflungstaten, die allerdings nicht zu Verbesserungen der Lebensverhältnisse führten. Während es einigen Insassen gelang, eine Begnadigung durch die Landesherren zu erwirken, starben andere (die Sterblichkeit konnte bis auf 40 Prozent ansteigen) im Arrest und wurden zumeist auf dem zunächst gelegenen Friedhof beerdigt. Viele andere dürften körperlich deutlich geschwächt das „Geschlossene Haus“ verlassen haben. Zuständig für Behandlungen waren ein Physikus aus der Stadt sowie der Wundarzt, der auch zur Ader ließ. Angesichts der sonstigen Mangelwirtschaft sind die Ausgaben für Arzneien erstaunlich hoch, so dass der Wille zur erfolgreichen Therapie unverkennbar ist. Im Vergleich zur schlechten medizinischen Versorgung der steirischen Landbevölkerung, ebenso wie der städtischen Unterschichten, kann Hammer-Luza in diesem Aspekt sogar einen Vorteil der Arrestinsassen feststellen.

Das weitere Leben der Entlassenen lässt sich nur noch schwer nachvollziehen. Immerhin half die Administration gelegentlich bei der Suche nach einem Arbeitsplatz. Dass die monotone Arbeit in der Anstalt (zumeist Wollespinnen) bei der Resozialisierung half, ist nach der Darstellung von Hammer-Luza allerdings eher fraglich.

Das Buch sei Medizinhistorikern und Medizinhistorikerinnen nachdrücklich empfohlen!